

seligen Erringens und Aufspeicherns geistiger Güter voraus gehen, ehe die Menschheit die Fähigkeit erlangt, sich über die elementaren Vorgänge beim Leben und Sterben klar zu werden. Sehr viele uralte Wahnvorstellungen über diese Vorgänge schleppen sich aber mit einer schier unfaßlichen Schwerekraft bis in das moderne Leben der Kulturvölker mit fort.

Über den Gestaltenwandel haben wir bis jetzt zwar noch keine Aufklärung erhalten, aber unser nächster Wunsch war zu erfahren, was diejenigen von ihrem Körper glauben, die eine Verwandlung ihres Leibes zu einer andern Gestalt als einen natürlichen Vorgang ansehen. Da wir aber überall in den primitiven Vorstellungen vom menschlichen Körper auf eine gänzliche Unklarheit über die Naturgesetze gestoßen sind, die im Leben des Menschen walten, so können wir nicht einsehen, woher dem Primitiven ein Zweifel kommen könnte, der dem Glauben an einen Gestaltenwandel widerstrebe. In dieser letzten Erkenntnis haben wir das wichtigste Resultat unserer Untersuchungen der primitiven Meinungen vom Körper vor uns.

---

## 2. Kapitel.

### Die Seele des Menschen.

#### a. Begriff und Wesen der Seele.

Die primitive Menschheit ist einmütig der Überzeugung, daß der menschliche Organismus in Körper und Seele zerfällt. In der Ansicht nun, wie die Seele beschaffen sei, gehen die Meinungen der Naturkinder recht weit auseinander, aber gewisse Grundbegriffe von der Seele haben sie alle gemeinsam; das wird die nachfolgende Untersuchung ergeben. Wir haben uns zunächst zu fragen, wie der Naturmensch zur Annahme einer Seele kommt und was er sich darunter vorstellt.

Der Naturmensch beobachtet so gut wie der Kulturmensch, daß alle Funktionen des Lebens vom Tode stillgestellt werden. Da er keinen klaren Einblick in das Triebwerk des menschlichen Organismus hat, so kann er nicht wissen, welche Vorgänge im Körper das Leben und Sterben beeinflussen. Es bleibt ihm nur übrig, unter den im Tode ruhenden Äußerungen

des Lebens die herauszusuchen, die nach seiner Ansicht die wichtigste für das Dasein des Menschen ist. So kann er dazu kommen, Atem und Leben für identisch zu halten, oder das Leben, d. h. den Sitz des Lebens, im Herzen, im Auge, im Blute, in den Knochen zu suchen. Aber das Auge, das Herz, der Atem regiert nicht die beim Lebenden zu beobachtenden Tätigkeiten. Es muß also eine Unterlage für alle Lebensäußerungen im Lebenden verborgen sein, die im Tode entweicht. Wir wissen, daß der Naturmensch sich so den Tod vorstellt, daß ein Feind eine Zauberkraft schickt, die die Seele aus dem Körperinnern herausstößt und den Sitz des Lebens, in dem die Seele ihre Wohnung hat, so verwüstet, daß die zurückkehrende Seele ihr Haus unbewohnbar findet. Wie sieht nun die Seele aus, wenn sie, ausgestoßen aus ihrer Körperhülle, frei und selbständig wird? Um sich davon eine Anschauung zu verschaffen, kommt dem Wilden das Traumleben zu Hülfe. Das unwissende Naturkind stellt sich das Zustandekommen des Traumes so vor, daß die Seele sich, wenn ihr Inhaber schläft, aus dem Körper entfernt und herum-schweift; was sie erlebt, das träumt dem Schlafenden. Es ist dem primitiven Menschen bei dieser Erklärung des Traumes zur Evidenz klar, daß die Menschen nach dem Tode noch fort-leben, denn träumt dem Naturmenschen von einem Toten, so sieht ja seine Seele diesen Verstorbenen klar und deutlich vor sich. Weil nun die Toten dem Träumenden genau so er-scheinen, wie sie in ihren Lebzeiten aussahen, so ist dem Natur-menschen einleuchtend, daß sie ihre äußere Form nach dem Tode behalten. Der Tote erscheint aber nicht mit seiner ehe-maligen Körperhülle, denn die ist ja vernichtet, begraben oder verbrannt; folglich erscheint der Tote mit dem, was noch von ihm übrig ist; es ist eben das, was beim Sterben aus dem Toten entwichen ist, die Seele. Da nun der Naturmensch diese Seele, die er im Traume mit aller Deutlichkeit sieht, im wachen Zustand, bei hellem Tage nicht zu sehen vermag, so ist ihm klar, daß die Seele zwar ein materielles Wesen wie alle anderen ist, aber daß ihre Materie nicht unter gewöhnlichen Umständen zu sehen ist. Das dem Toten beim Verscheiden entwichene und den Hinterbliebenen im Traume erscheinende Etwas sieht also

seinem ehemaligen Besitzer so ähnlich wie ein Ei dem andern. Es ist sein Doppelgänger, sein Spiegelbild. Es ergibt sich daraus für den Naturmenschen mit zwingender Logik, daß der Mensch zu seinen Lebzeiten ein Doppelwesen ist. Sein körperliches Wesen umhüllt, gleichsam als Futteral, ein seelisches Wesen von feinerer Materie. Dieses letztere ist dem Primitiven die Unterlage für alle geistige Tätigkeit des Menschen, es ist sein Geist, seine Seele. Der im Leibe des Lebenden verborgene Seelenmensch wirkt alle Tätigkeiten des Lebens. Unter normalen Umständen sind Seelen- und Körpermensch vereinigt, und dann fühlt sich das Individuum wohl und gesund. Verläßt aber die Seele ihre körperliche Hülle freiwillig oder gezwungen, so ist es krank und stirbt, wenn die Seele nicht mehr wiederkehrt. Das Sterben der körperlichen Hülle hat keine Bedeutung für das Fortbestehen der Seele. Der Seelenmensch tritt nun selbständig und frei auf, ist zu großer Macht und Kraft gekommen, denn er kann als unsichtbarer Geist, als Gespenst tun, was ihm beliebt; er kann, wo seine Kraft nicht ausreicht, sich mit anderen Geistern, ja auch Göttern verbinden und ihre Kräfte und Fähigkeiten für seine Zwecke in Anspruch zu nehmen suchen. Dem Geiste eines Verstorbenen werden aber noch menschliche Neigungen und Bedürfnisse zugeschrieben; er führt auch jetzt noch ein sensitives wie auch ein vegetatives Leben. Die Feinde eines Verstorbenen haben die Rache seines Geistes zu fürchten und müssen ihn durch Spenden friedlich stimmen. Die Angehörigen der Abgeschiedenen dagegen hoffen auf die Hilfe des Geistes und ehren ihn liebevoll mit Darbietungen. Aus diesen zwei Quellen entsteht die Geisterverehrung. Furcht vor den Toten kann aber entstehen aus dem Gedanken heraus, daß der Tote, vom Leben abgeschnitten, das Dasein auf Erden auch nun den Seinen nicht mehr gönne und sie nachzuziehen suche; ja auch übergroße Sehnsucht, bald die geliebten Angehörigen in seiner Sphäre bei sich zu haben, kann ihn zu gefährlichen Unternehmungen gegen die Hinterbliebenen führen. Wo man die Toten liebt als Helfer, begräbt man sie in nächster Nähe der Wohnstätten, damit man sie immer bei sich habe. Wo man sie fürchtet, verbrennt man meist die Leichen, verläßt die Hütte, in der der Gestorbene verschieden ist, auf immer

und zieht weit weg. Man erfindet dann ein Totenreich, das meistens durch hohe Berge, Wasser usw. vom Reich der Lebenden abgegrenzt wird, und weist dort die Toten hin; große Reinigungen der Luft sollen die geängstigten Menschen von der Gegenwart der um sie wandelnden Seelenmenschen oder Geister befreien. Das beste Mittel, sie sich geneigt zu machen, ist eine reichliche Darbietung von Speisen und Getränken, die sie natürlich nicht vollständig zu sich nehmen, sondern von denen sie nur den Nahrungswert in sich aufnehmen.

Wenn auch der Geist oder Seelenmensch sich auf Grund seiner Unsichtbarkeit und leichten Materie beliebig zwischen Himmel und Erde bewegen kann, so glaubt man doch, daß er zumeist am Grabe seines Körpers zu finden ist. Durch die Berührung mit dem Geist wird das Grab, die Leiche und alles, was an ihr oder um sie ist, zauberkräftig. Vom Seelenmenschen wird geglaubt, daß er sich doch nicht in seiner mächtigen Rolle gefalle, vielmehr auf der Suche nach einem neuen Körper sei. Dieser letzte Gedanke ist nicht allgemeinmenschlich, aber sehr weit verbreitet.

#### b. Fortbildungen des Seelenbegriffes.

Die Vorstellungen primitiver Menschen von ihrem Seelenleben sind meist nicht so einfach und klar, wie es bis jetzt den Anschein haben könnte. Sie sind im Gegenteil häufig höchst verwickelt und undurchsichtig. Alte Vorstellungen überleben sich, werden unklar, erhalten dann eine Umdeutung, die ihren ursprünglichen Sinn unkenntlich macht; neue Begriffe vom Seelenleben werden mit den alten verschmolzen zu höchst merkwürdigen Begriffen, in denen sich die Forschungsreisenden und Missionare oft nur schwer oder überhaupt nicht zurechtfinden können. Es kann natürlich nicht die Aufgabe einer für allgemeines Verständnis geschriebenen Arbeit sein, sich auf solche unklare Materien einzulassen. Es sollte nur daran erinnert werden, daß die primitiven Begriffe von der Seele, wie alles im menschlichen Geistesleben, auch der Weiterbildung unterliegen und zu unerwarteten Resultaten gedeihen können.

Als Beispiel für solche Weiterentwicklung des Seelenglaubens möge dienen, daß eine große Menge Völker nicht bei dem Glauben an eine einzelne Seele stehen geblieben ist.

Durch gewisse neu auftauchende Vorstellungen wird der Seelenbegriff erweitert und vervielfältigt. Ist ein Totenreich von einem Volke erdacht worden, so wird schon eine Verdoppelung der Seele nötig. Eine Seele bleibt dann bei der Leiche am Grabe, die andere wandert ins Totenreich. Kommt noch der Gedanke neu hinzu, der Geist des Abgeschiedenen bleibe zum Schutze der Seinen in dem Hause als Ahnengeist, so wird bei gleichzeitigem Vorhandensein der vorerwähnten Vorstellungen eine Verdreifachung der Seele notwendig. Diese Vervielfältigung der Seele kann so weit gehen, als es die wilde Phantasie eines primitiven Volkes treiben will. Im folgenden sollen über das so merkwürdige Phänomen der Seelenvervielfachung eine Reihe von Belegen gegeben werden.

Die Verdoppelung der Seele ist sehr verbreitet. Eine Vorstellung, die dazu treibt, ist die primitive Erklärung des Traumes. Wir haben schon gehört, daß die Naturmenschen den Traum so erklären, daß ihre Seele im Schlafe aus ihrem Körper ausfährt und das erlebt, was der Mensch träumt. Da der Mensch, wenn er schläft, doch noch Leben besitzt, seine Seele aber draußen auf Abenteuer ausgegangen ist, so ergibt sich, daß der Mensch zwei Seelen haben muß. Überall da, wo diese Vorstellungen herrschen, wird großer Bedacht darauf genommen, daß die Seele wohlbehalten zurückkehren kann, damit der Mensch nicht um seine zweite Seele kommen und geistig leidend dahinvegetieren müsse. — Die Wyandot oder Huronen besitzen ebenfalls zwei Seelen; die eine fliegt aus und erlebt die Träume; nach dem Tode des Menschen trennt sie sich von ihm in Gestalt einer Turteltaube und geht später ins Totenreich ein; die andere Seele verbleibt am Grabe, bis sie einen anderen Körper annehmen, d. h. sich in irgend einen Neugeborenen einkörpern kann. — Die Fidschi-Insulaner legen jedem Menschen zwei Seelen bei; die eine bleibt beim Toten am Grabe, die andere geht hinab in die Unterwelt. — Die eine Seele des Negers, der Hauch, stirbt mit dem Toten, die andere, das Spiegelbild, geht ins Totenreich unter die Erde und kehrt von dort zu neuer Einkörperung zurück.

Zur Dreiteilung der Seele sind die Griechen fortgeschritten. Zu homerischer Zeit besteht die Seele der Griechen aus Nous,

Psyche und Thymos. Nous ist der Verstand, die Sinnesart in sittlicher Beziehung, Psyche das Spiegelbild, Hauch, Atem und Thymos der Trieb, die Begierde, die Empfindung. — Die Chinesen haben auch dreifache Beseelung, doch nur die Männer; den Chinesinnen sprechen ihre ungalanten Eheherren nur eine Art vegetativer Seele zu, die bald nach dem Tode untergeht. Beim Tode eines chinesischen Mannes aber bleibt eine Seele im Grabe, die zweite geht in die Ahnentafel des Hauses und die dritte ins Geisterreich.

Vier Seelen haben die Dakota. Eine dieser Seelen verflüchtigt sich beim Tode in die Luft, eine zweite wird ins Geisterreich aufgenommen, die dritte kehrt ins Dorf zurück und die vierte bleibt bei der Leiche im Grabe. — Ähnliche Vorstellungen besitzen die zentralindischen Gondh. Nach ihnen bleibt eine Seele beim Körper und verweht mit der Zeit, die zweite kehrt ins Dorf zurück und körpert sich in einen Neugeborenen ein, z. B. die Seele des Großvaters in den Enkel; die dritte schweift umher ohne bleibende Stätte und fährt schließlich irgendwo ein, z. B. in einen Tiger, der dann zum Manttiger, entsprechend unserem Werwolfe, wird; die vierte Seele geht in den Himmel Buras. — Vierfache Beseelung sprechen sich auch die hinterindischen Thaï (Siamesen) zu. Die vier Seelen, die sie besitzen, wohnen in den beiden Daumen und großen Zehen. Erfasst die Flamme den Scheiterhaufen, dann entspringen die vier Seelen aus ihren Behausungen und suchen sich neue. Zunächst rennen sie in höchster Eile nach dem Sterbehause. Die, welche zuerst ankommt, darf dauernd darin wohnen. Die übrigen laufen dann um die Wette nach dem Kloster, wo die Siegerin im Wettlauf für immer verbleiben darf. Die beiden letzten stürmen nun dem Walde zu, wo die zuerst angekommene aufgenommen wird. Die letzte Seele ist verdammt, obdach- und ruhelos umherzuschweifen.

### c. Der Zusammenhang zwischen Leib und Seele.

Wir haben bei der Besprechung der primitiven Vorstellungen vom Tode vernommen, daß nur mit Anwendung zauberischer Kräfte der Zusammenhang zwischen Leib und Seele dauernd zu trennen sei. Danach könnte es scheinen, als ob

dieser Zusammenhang sehr fest und innig gedacht sei. Andererseits ist uns der Glaube bekannt geworden, die Seele verlasse den Schlafenden und erlebe die Abenteuer der Träume. Danach möchte man einen besonders engen Zusammenhalt zwischen Leib und Seele nicht annehmen. Was ist nun das Richtige? Wir müssen zunächst untersuchen, unter welchen Umständen eine Trennung der Seele vom Leibe von dem Primitiven für möglich gehalten wird.

Der schon erwähnte Glaube an das Ausfahren der Seele aus dem schlafenden Leibe ist allgemein über die Erde verbreitet. Wuttke sagt darüber: „Das Auswandern der Seele geht fast durch alle Völker hindurch, galt auch bei den Römern!“ Es ist schon erwähnt worden, daß man unter der Einwirkung dieses Glaubens mit den Schlummernden sehr sorgsam umgeht. Ein Indianer würde sich sehr hüten, einen Menschen urplötzlich aus dem Schlafe zu rütteln, denn es stände zu befürchten, daß die Seele zum Rückweg nicht mehr die nötige Zeit fände und der plötzlich Geweckte um den auf der Ausfahrt befindlichen Seelenteil käme. — Nach der Meinung der Tagalen und sehr vieler anderer Völker ist es auch nicht wohl getan, die Lage eines Schlafenden willkürlich zu verändern, etwa dadurch, daß man ihn auf die andere Seite dreht, da alsdann die irre gemachte Seele den Rückweg verfehlen könnte. Die hinterindischen Karen sind auf einen solchen Unfall gefaßt und haben Mittel dagegen erdacht. Ihre Priesterärzte kennen Zauber, womit die Verirrte zurückzuholen und dem Leibe des Besitzers wieder einzufügen ist. Daß seine Seele ihm abhanden gekommen ist, merkt der Karen, wie überhaupt der Naturmensch, daran, daß er wirren und verstörten Geistes aufwacht. Im Schamanentum ist selbst der Fall vorgesehen, daß die Seele aus mutwilliger Laune draußen herumschweift und nicht wieder in ihr Gefängnis zurück will. Auch dann helfen die Zauberkünste der Priester. — Wird ein Indianer ohnmächtig, so ist seine Seele im Begriffe, ihn zu verlassen; sie muß schleunigst eingeholt und dem Leidenden wieder eingefügt werden. — Auch den Neger verläßt seine Seele dann, wenn er träumt, ohnmächtig wird, oder in Verzückung gerät. — Nach dem Glauben der Osseten im Kaukasus verlassen um 12 Uhr in

der Neujahrsnacht alle Seelen die Körper und fliegen zu einer wunderschönen Insel am Ende der Welt, wo sie diejenigen Erlebnisse haben, die für das Schicksal ihrer Besitzer im kommenden Jahre von Wichtigkeit sind.

Das freiwillige Auswandern der Seele aus dem Leibe ist dem deutschen Aberglauben noch wohl bekannt. Wuttke stellt in seinem Buche (60. Abschnitt) alle über diesen Punkt im deutschen Volksglauben umgehenden Meinungen zusammen. Hiernach kann sich Seele und Leib trennen, ohne daß darum sogleich der Tod einzutreten braucht. Die Seele verläßt aber selten im deutschen Aberglauben den Leib in ihrer menschlichen Form, als Spiegelbild; meist nimmt sie dann tierische Form an. Sie entschlüpft dem Munde als Maus, in Hessen als weiße Maus. Im böhmischen Aberglauben läuft die Seele aus dem Munde dessen, der im Schlummer dürstet, als Maus zum Wasser. Weitverbreitet ist die Meinung, daß die Seele dann zum Entschlüpfen Neigung fühlt, wenn dem Schlafenden der Mund offen steht; es ist daher jedermanns Pflicht, ihm den offenen Mund zu schließen. Wenn auch der Glaube, daß die Seele gerade als Maus den Körper verlasse, der beliebteste ist, so fehlt es doch auch nicht an Vorstellungen, die die ausfahrende Seele eine andere Form wählen lassen. Wuttke faßt die übrigen Formen und Gestalten, in denen sich die Seele außerhalb des Körpers zeigen kann, in folgenden Worten zusammen: „Außerdem erscheint sie (d. h. die Seele) als Wiesel, besonders als weißes Wiesel (Hessen), als Schlange (Schwaben, Böhmen), als Kröte, als Käfer (Schwaben), als Spinne (Schwaben), als Fliege (Siebenbürgen), als Schmetterling, als Flämmchen (besonders nach dem Tode), beim Alp oft auch als Flaumfeder oder als blauer Dunst oder Rauch (Oldenburg), überall also Kleinheit, Leichtigkeit, Beweglichkeit.“ Im deutschen Aberglauben liegt ein solcher von seiner Seele verlassener Mensch regungslos schlafend danieder und ist nicht zu erwecken. Wird das Seelentier bei seiner Ausfahrt gefangen oder getötet, so ist der Mensch tot. Der unter Naturvölkern so verbreitete Glaube, man könne durch Veränderung der Lage eines Schlafenden die Seele am Zurückkehren verhindern, findet sich auch im deutschen Volksaberglauben. Ferner kann nach ihm die Seele

schon dann nicht mehr zurückkehren, wenn man über den von der Seele Verlassenen drei Kreuze macht; man tötet ihn damit. Nach Oldenburger Vorstellungen geht der „Entseelte“ auch dann zugrunde, wenn die als menschliche Geistesgestalt auswandernde Seele zu Hause mit Namen gerufen wird.

Bis jetzt war die Rede nur davon, daß die Seele ohne Wissen und Willen des Inhabers den Körper verläßt. Die primitiven Völker kennen aber auch Fälle, wo der Mensch mit bewußter Absicht sich zeitweilig von seinem Leibe befreit, um sich in Geistesgestalt irgendwo hinzubegeben. Es ist das in der primitiven Welt besonders Sache der Zauberpriester. Diese haben zwei Möglichkeiten erdacht, den Willen der Götter durch direkten Verkehr mit ihnen zu erfahren. Entweder fährt der Gott in den Leib des Priesters ein und spricht Orakel aus seinem Munde, oder der Priester legt seinen Körper ab und fährt als Seelenmensch zur Wohnung des Gottes. Hiervon wird noch später die Rede sein. — Im deutschen Volksglauben können noch als Seelenmensch aus dem Leibe schlüpfen die Hexen und die Truden. Unter Truden, Mahren oder Alpen versteht man die das Alpdrücken verursachenden Übeltäter, meist weiblichen Geschlechts. Eine Trude kann in der Volksmeinung in ein Haus schlüpfen wollen, um einen Schlafenden zu drücken. Dann befreit sie sich von ihrem Körper, indem sie ihm als Gespenst oder Seelenmensch durch den Mund entsteigt. Ihren regungslosen Leib lehnt sie an die Wand und dringt dann ins Haus ein, um ihr böses Werk zu tun. Das leblose Seelengehäuse ist natürlich nicht imstande, auf eine Ansprache Antwort zu geben und bleibt stumm; stößt man es aber um, so schreit die Trude drinnen im Hause laut auf. Truden können aber auch ihren Körper in bestimmte Gestalten verwandeln, um sich für ihre bösen Taten fähig zu machen. Sie sind also nicht auf die oben beschriebene Methode allein angewiesen.

Die freiwillige zeitweilige Trennung der Seele vom Körper ist offenbar ein Lieblingsgedanke der Naturvölker, denn wir finden hierauf bezügliche Vorstellungen noch vielfach. Namentlich bei den Hyperboräern ist dieser Gedanke in verschiedenen Formen anzutreffen. Bei ihnen fährt der Schamane oder Angekok

unter Zurücklassung seines Leibes zur Residenz seines Gottes. Hyperboräer haben aber auch den uns lustig anmutenden Gebrauch ersonnen, dem Schamanen vor Beginn einer Reise, eines Kampfes oder sonstigen gefährlichen Unternehmens ihre Seele in „Deposit“ zu geben. Der gute Zauberer verwahrt die ihm anvertraute Seele in sicherem Behältnis, und ihr Inhaber kann sich dann mit Sorglosigkeit in gefährliche Abenteuer stürzen, denn getötet kann er ja nicht werden, höchstens verwundet. Wenn nun der Seelenbesitzer doch getötet wird, so erklärt das der Schamane den trauernden Angehörigen auf einfache Weise. Dann haben die den Feinden helfenden Geister die Seele des Getöteten im „Seelensafe“ des Schamanen aufgespürt und erstickt; dafür kann der brave Schamane nichts.

Die Seele kann aber auch dem Menschen aus dem Leibe gerissen und dann verschleppt werden. Ist das dem Eskimo zugestoßen, dann stellt dies sein Zauberarzt, der Angekok, zunächst fest. Die Seelen verschleppt aber der Fürst der Hölle, und aus diesem Orte gilt es nun sie zu befreien. Das ist schwer, aber der Angekok verzagt nicht. Unter Zurücklassung seines Leibes, der regungslos liegen bleibt, fährt er als Geist ins Jenseits und ruft die Geister seiner verstorbenen Ahnen, die Angekoks waren, wie er selbst, um Rat und Beistand an. Je mächtiger die toten Zauberer waren, um so größere Hilfe ist jetzt von ihnen zu haben. Sie fahren mit ihrem Nachkommen hinab zur Hölle und verstehen es, mit machtvollm Zauber und gewandter Diplomatie den Höllenfürsten zur Herausgabe der geraubten Seele zu bestimmen. — Vielfach sonst noch ist in der primitiven Welt der Glaube verbreitet, daß Dämonen den Menschen die Seelen entreißen, namentlich in der buddhistischen Welt sitzt dieser Glaube fest, und dort sind Zeremonien der Seelenzurückrufung bekannt, die die geraubte Seele wieder herbeizaubern sollen. — Die Seele aus dem Leibe des Lebenden herauszufangen ist eine Kunst, die der Fetischmann der afrikanischen Serrerer wohl versteht; er sperrt dann die gefangene Seele in ein Gefäß von rotem Ton. Hat er einem Menschen die Seele entzogen, so sieht der um so kostbaren Besitz gekommene Neger ein böses Ende vor sich und grämt sich zu Tode. — Auf den Banks-Inseln kann jedermann die Seele seines

Feindes fangen. Wer das tun will, der legt auf den Weg seines Gegners eine Schnur, an der einige Schlingen offen sind. Sieht nun der Feind diesen Apparat, so bildet er sich fest ein, seine Seele sei in einer dieser Schlingen gefangen und ängstigt sich zu Tode. — Nach dem Glauben vieler Völker raubt dem Menschen die Seele derjenige, der ihn abzeichnet oder photographiert. Andree bringt in der neuen Folge seiner ethnographischen Parallelen und Vergleiche, Leipzig 1889, S. 18 ff., dafür eine Reihe von Belegen aus aller Welt. Ich entnehme ihnen die folgende kleine Geschichte: „Als Sarkady zwei Canelos-Indianer photographieren wollte, hatte er große Mühe, sie zum Sitzen zu bringen, da sie glaubten, ihre Seele werde mit dem Bilde davongetragen. Es war jedoch für sie zu spät, das Negativ war aufgenommen, und sie waren nun untröstlich, daß sie ihre Seele verloren hatten.“ Es gibt kaum einen besseren Beweis dafür, daß die Naturmenschen ihre Seele als ihr Abbild auffassen, als den, daß sie in ihrer Photographie ihre Seele sehen, die auf das Papier fixiert worden ist.

Fassen wir noch einmal zum besseren Verständnis alle die Voraussetzungen zusammen, unter welchen die Trennung zwischen Leib und Seele in der primitiven Welt für möglich gehalten wird, ohne daß der Tod einzutreten braucht: Zunächst entschlüpft die Seele dem Schlafenden aus dem Munde, wie sich die Maus aus ihrem Loche wagt. Wie ein dem Käfig entflogener Vogel entfernt sich die Traumseele vom Körper und schwebt beliebige Zeit während des Schlafes ihres Inhabers umher. Wie man einen Rock abwirft, so entledigt sich der wilde Zauberpriester seines Leibes, um ins Jenseits zu fahren; ihm gleich tun es die Hexen und die Truden des deutschen Aberglaubens. Der Mensch kann ferner seine Seele in fremde Obhut geben, wenn er sich in Gefahr begibt. Sie kann ihm aber auch von Dämonen aus dem Leibe gerissen werden, wie ein Kork aus der Flasche. Zauberer vermögen die Seele aus der Ferne an sich zu ziehen und gefangen zu halten; mit Zauberapparaten kann man einem Feinde die Seele aus dem Leibe herausholen; der Zeichner, der Photograph bannt die Seele des Naturmenschen auf Papier. — Diese Zusammenstellung zeigt, daß der Zusammenhang von Leib und Seele in

der primitiven Welt so äußerlich und mechanisch gedacht wird, wie das überhaupt nur möglich ist. Von einem innigen organischen Konnex zwischen Geist und Körper kann hier nicht die Rede sein. — Für die gegenständliche Art primitiver Denkweise gibt so recht die Meinung Zeugnis, daß die Seele zumeist nicht in ihrer menschlichen Form als Spiegelbild, sondern in der Gestalt irgend eines Tieres dem Körper entschlüpfe. Das Spiegelbild, das Gespenst, ist dem primitiven Sinn zu undeutlich und schemenhaft; es gewährt ihm mehr Befriedigung, die Seele in den festumrissenen allbekannten Formen eines Tieres auswandern zu lassen. Wir haben hier schon eine Verwandlung des Menschen, zunächst eine solche der Seele, die also für fähig gehalten wird, ihre menschliche in eine gewisse tierische Form ganz aus eigener Kraft und Kunst umzuwandeln. Diese Tatsache wollen wir für später im Auge behalten.

Die vorstehenden Ausführungen behandelten im wesentlichen die Möglichkeiten, unter welchen der Naturmensch eine Trennung zwischen Leib und Seele für denkbar hält. Dem Ausfahren der eignen Seele steht nun das Einfahren einer fremden Seele gegenüber, und diesem Punkte wollen wir nun unsre weitere Aufmerksamkeit zuwenden.

#### d. Das Einfahren eines Geistes in einen fremden Leib.

Wir haben nun schon mehrfach vom Eindringen eines Geistes, einer Seele in einen fremden Körper vernommen. Im Kapitel vom Körper hörten wir, daß Krankheitsgeister oder Hexenseelen in den Leib des Menschen eindringen können, um ihn krank zu machen, oder um die Seele aus ihrem Behältnis auf immer hinauszustoßen. Nun könnte es scheinen, als sei mit dem Eindringen irgend eines fremden Geistes in den Leib eines Menschen schon an und für sich Schaden geschehen. Es mag so aussehen, als ob der Mensch in seinem Inneren nicht mehr geistige Besetzung und Besiedelung ertragen könne, als die seines eigenen Geistes allein. Sehen wir, ob dies der Fall ist.

Was sind das nun für Geister, abgesehen von Hexenseelen und Dämonen der Krankheiten, die in fremde Körper eindringen können?

Hier haben wir zunächst der Schutzgeister zu gedenken.

Der arme Sohn der Wildnis, den unendlich viele Gefahren umdrohen, hat in seiner Phantasie einen geistigen Schützer und Helfer, Schutzgeist genannt, entstehen lassen, um ein wenig Vertrauen und Zuversicht für sein Leben zu gewinnen bei der steten Furcht, in der ihn seine Hüllosigkeit leben läßt. Die Schutzgeister sitzen meist von Geburt an im Körper des Menschen und wachen über seine Sicherheit, warnen ihn vor Gefahren, treiben ihn zu vorteilhaften Handlungen an, kurz, sie sind die besten Freunde ihres Schützlings. Die Vorstellungen von einem Schutzgeist sind zu großer Entwicklung besonders bei den Negern gediehen. Schneider sagt darüber S. 114 seines Buches was folgt: „Ein jeder Neger vertraut zunächst auf seinen persönlichen Schutzgeist; von ihm erfleht er Rat, Hülfe und Trost; ihn ehrt er täglich und öfters am Tage durch Opfer spenden; und wenn er fürchtet, denselben beleidigt zu haben, so begehrt er vom Fetischmanne Belehrung, wie er ihn wieder versöhnen könne. Der Okra (d. h. Schutzgeist) stellt sich nach dem Tode seines Schützlings abermals einem Neugeborenen zur Verfügung, wenn er nicht vorzieht, in einem Tierkörper Wohnung zu nehmen oder ohne nähere Verbindung mit einem bestimmten Lebewesen zu bleiben. Jeder Familie steht wiederum ein besonderer Helfer zur Seite. Die westlichen Ewestämme Afrikas glauben, daß der Schutzgeist des verstorbenen Familienhauptes die Hinterbliebenen desselben unter seine Obhut nehme. Eine Fantifamilie, die im Begriffe steht, sich aufzulösen, veranstaltet einen feierlichen Abschied von ihrem Hausgeiste.“

Wlislöcki schildert den Schutzgeist, den der Zigeuner sich ersonnen, in seinem Buche, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner (S. 43 ff.). Nach seiner Schilderung gleicht der zigeunerische Schutzgeist nicht wenig dem des Negers. Wegen seines allgemeinen Interesses möge jener eine ausführlichere Behandlung erfahren. Wlislöcki sagt von ihm: „Die serbischen und türkischen Wanderzigeuner glauben überdies noch an einen besonderen Schutzgeist, der im Körper des Menschen haust. Sie nennen ihn butyakengo (aus but = viel, yakh = Auge, also: Vieläugiger). Sie glauben nämlich, daß von den Verstorbenen, wenn auch dieselben längst ins «Totenreich» eingekehrt sind, immer noch ein «Teil der Seele» auf Erden zurückbleibe, und

dieser Seelenteil ziehe dann in den Körper der Hinterbliebenen, und zwar der des Vaters in den Körper des ältesten Sohnes, der der Mutter in den der ältesten Tochter. Die anderen Kinder gehen aber auch nicht leer aus; denn der butyakengo, welchen der Vater von seinem Vater, also Großvater, geerbt hat, der bleibt auch auf Erden und zieht in den zweiten Sohn ein usw.; überhaupt herrscht kein Mangel an solchen butyakengos.“ „Dieser butyakengo,“ sagt Wlislöcki weiter, „kann den Körper des Betreffenden nach Belieben verlassen und dahin zurückkehren. Schläft der Mensch, so verläßt der butyakengo den Körper und bewacht Hab und Gut des Schlafenden, ebensodessen Leben.“ Dieser Schutzgeist hat aber die üble Angewohnheit, den Schützling dann zu verlassen, wenn er ihn gerade besonders nötig hätte; denn, wie Wlislöcki weiter sagt, verläßt der Schutzgeist den Zigeuner dann, wenn dieser krank wird, und irrt so lange unterstandslos umher, bis sein Klient wieder gesund ist. Hat der Mensch Erfolg in seinen Unternehmungen, trifft ihn ein Glück, so darf er auch seinen butyakengo nicht vergessen, sonst wird dieser böse und macht ihn nicht so bald wieder auf ein Unglück aufmerksam. Er muß ihm ein Opfer bringen. Über die Ernährung des Schutzgeistes gab ein alter serbischer Wanderzigeuner unserem Gewährsmanne folgende Erklärung: „Was wir essen, ißt «der Liebe» auch! Wenn wir essen, so sitzt er in unserem Bauche, und von dem, was wir hinunterschlucken, ißt er auch ein wenig; aber er ißt sehr wenig! Kranke Menschen hat er deshalb nicht gerne, weil sie wenig essen!“

Wir sind nicht immer in der Lage, ein so deutliches Bild vom Tun und Wesen eines Schutzgeistes zu erhalten, wie vom butyakengo. Manchmal sind wir nur auf Vermutungen angewiesen. So scheint es, als ob ein im Leibe des Schützlings wohnender schützender Geist zu sehen sei in dem Genius des römischen Mannes, in der Juno der römischen Frau.

Der Schutzgeist wird von dem Naturmenschen nicht immer im Körper des Beschützten sitzend gedacht; er kann auch, wie der Tso der Karen, auf dem Scheitel seines Klienten sitzen.

Von diesem Schutzgeist der Karen sagt Bastian, Vorstellungen von der Seele, S. 20: „Solange der Tso seinen erhabenen Sitz in Zu-

friedenheit bewahrt, ist alles in bester Ordnung, wenn er dagegen gestört wird, sei es durch fremde Berührung des Kopfes, sei es durch Unterstellung unter einen Niedrigeren oder sonst, so fühlt sich die Gesundheit zerrüttet. In Hinterindien werden deshalb nur einstöckige Häuser bewohnt, damit niemand über den Kopf hingehe, und das Kopfwaschen ist eine umständliche Zeremonie, die nur mit bestimmten Feierlichkeiten vorgenommen werden darf, etwa einmal die Woche, einmal im Monat oder nur im Vierteljahr. Das in diesen langen Intervallen nicht immer ganz abweisbare Kratzen des Kopfes wird, in gebührender Höflichkeit für den Haargeist, nicht mit den bloßen Händen zu verüben sein, sondern mit einem zierlich geschnitzten Lausestock.“ — Diesem Tso gegenüber ist, wie Bastian scherzend meint, der persische Schutzgeist Feruer ein großer Fortschritt, denn er schwebt über dem Kopfe seines Schützlings.

Die Erfindung des im Leibe des Inhabers sitzenden Schutzgeistes zeigt deutlich, daß der Naturmensch das Besessensein durch einen zweiten Geist für möglich und nicht immer für schädlich hält. Ja, es läßt sich der Beweis erbringen, daß der Primitive sich bemüht, noch weitere Beseelung, als die, welche ihm die Natur zugestanden hat, für sich zu erwerben. Dem Neuseeländer sitzt die Seele im Auge; er verschlingt das Auge seines Feindes in der Hoffnung, die darin verborgenen Seelenkräfte sich zuzuführen. Der Kannibalismus, der aus verschiedenen Gründen unter den Naturvölkern geübt wird, hat in dem Wahne, mit dem Körper des Feindes könne man seine Seele fressen, eine seiner Wurzeln. Ausführlich bespricht diese primitive Idee Schneider, S. 209: „Die Wahnvorstellung aber, durch den Genuß des Blutes, insbesondere des Herzblutes, des Knochenmarkes und des Fleisches die Seele oder ihre Vermögen und Vorzüge erben zu können, lehrt ihn (d. h. den Neger) den höchsten Triumph der Rache; mit Wohlbehagen trinkt er das rauchende Blut, gierig verschlingt er die zuckenden Fleischstücke, um die Kraft und den Mut des erschlagenen Opfers sich einzuverleiben; und wer so der eigenen Seele noch eine zweite, überdies infolge der Trennung von ihrem Körper magisch begabte Seele zulegen oder auch nur dienstbar machen konnte, hat in der Tat einen köstlichen Gewinn gemacht. Aus der-

selben Richtung kommen die Antriebe, die auch den Häuptling, den Fetischpriester, den Mediziner, im Genuß von Menschenfleisch eine übernatürliche Stärkung suchen lassen.“ — In dem Bestreben, mit dem Leichnam des Feindes seine Seele zu verschlingen, läßt der Naturmensch durch die Gier nach Vorteil seine ihm sonst so geläufige Anschauung, daß nämlich sogleich mit dem Eintritt des Todes die Seele aus dem Leibe schlüpfe, aus den Augen. Folgte er dieser letzteren Anschauung stets, so fände er die Annahme, man könne in einer Leiche den längst entschlüpften Geist noch mit den Zähnen fassen, widersinnig. Das tut er aber nicht. Die Begriffswelt der Primitiven ist erfüllt von solchen Inkonsequenzen; denn das naive Dahinleben der Naturmenschen läßt sie kaum je einmal solche Widersprüche empfinden. — Schließlich darf noch dem Glauben an das Seelenfressen zugefügt werden, daß ein klarerer Beweis dafür, daß dem Naturmenschen die Seele ein zwar unsichtbares aber durchaus materielles Ding ist, kaum zu erbringen ist, als durch diese bis- und schluckweise Einverleibung eines fremden Geistes.

Die Möglichkeit, eine fremde Seele neben der eigenen in sich zu tragen, ist dem Naturmenschen ferner auch dann gegeben, wenn er gewürdigt wird, einen Gott oder Dämon für kürzere oder längere Zeit in sich zu beherbergen. Bei Patna in Indien lebte eine Brahmanenfamilie, in der sich der Gott Ganesa 7 Generationen hindurch einkörperte. Die erste Einkörperung Ganesas fand 1641 statt, und das Familienmitglied, das in der 7. Generation den Gott in sich trug, lebte noch 1801 p. C. (Bastian, Mensch in der Geschichte II, 417). — In Tula in Altmexiko stiftete der Priestergott Quetzalcoatl eine Dynastie von Priesterkönigen, in denen sich stets die Seele des Stifters wieder einfand. — Auf den Tonga-Inseln hatten die Priester im allgemeinen keine besondere Achtung zu fordern. Wenn aber die Götter, denen sie dienten, in sie herabstiegen und sie inspirierten, dann traten in der Gegenwart des Gottes selbst der König und die Edlen ins Volk zurück. Der König auf Tonga war das Absteigquartier des Kriegsgottes, der keine Priester hatte. — Nach Bastian (a. a. O. 419) erklärte der Neuseeländer Hongi, daß der Gott des Meeres in ihm wohne;

und ein anderer, Tara, behauptete, in seiner Stirne sitze der Donnergott. — Die Gemüter der Waganda in Afrika beherrscht der Lubari (d. h. Geist) des Nyansa (d. h. Sees). Will der Gott in augenfälliger Weise seine Macht zeigen, so bedient er sich seiner Mittelsperson, von der er Besitz nimmt, durch die er Wunder wirkt und Weissagungen verkündet. Dieselbe trägt den Namen des Geistes, den zu beherbergen sie das Glück hat, und übt bis in die höchsten Kreise hinein einen unheimlichen Einfluß aus. Zu (König) Mtesas Zeiten bekleidete ein altes Weib diese hohe Würde. . . . (Schneider, S. 151). — In der russischen Sekte der Duchoborzen belebt die Seele Jesu von Geschlecht zu Geschlecht einen neuen Körper, und ihre jedesmalige Inkarnation ist deshalb anzubeten. — Bekanntlich trägt das Oberhaupt der tibetanischen Kirche, der Dalai-Lama (d. h. Weltmeer-Oberer) zu Lhassa eine göttliche Seele in sich. — In Mexiko-Tenochtitlan repräsentierten geistig und körperlich hervorragende, sorgfältig erzogene Jünglinge, jeder ein Jahr, den Gott Tezcatlipoca. Der Stellvertreter dieses Gottes, der auch den Gott beherbergte, wenn er herabkam, genoß während seines Amtsjahres göttliche Ehren und wurde nach dem Ablauf desselben dem Gotte geopfert, worauf ein anderer Jüngling für ihn eintrat. Solcher dauernder Repräsentanten, Stellvertreter, Inkarnationen der Götter kennt die Ethnologie noch eine große Zahl. Es müssen die Repräsentanten und Herbergen der Götter nicht immer gerade Menschen sein; Tiere, z. B. Ochsen, werden da und dort dazu für vollkommen ausreichend gehalten, so der ägyptische Apisstier.

Was es heißen will, plötzlich den Besuch eines Gottes zu erhalten, läßt sich am besten bei den Angekoks, Schamanen, Medizin- und Fetischmännern der wilden Welt beobachten. Wir erwähnten schon, daß es für den Diener eines Gottes zwei Wege gibt, sich in direkten Verkehr mit ihm zu setzen. Entweder legt der Priester oder Zauberer seine körperliche Hülle ab und fliegt als Geist zum Gott ins Jenseits, oder der Gott fährt, freiwillig oder herbeigelockt, in den Leib seines Dieners ein, wirkt durch ihn Zauberkünste und spricht Orakel durch seinen Mund. Nun glaubt aber der Naturmensch meist nicht, daß ein Gott unmerklich und glatt in seinen Priester schlüpfe

und dort sich durchaus still und friedlich verhalte. Der Primitive ist erst dann überzeugt, daß der Gott in den Priester eingefahren ist, wenn dieser eine sinnlose Aufregung in Gesten und Worten bekundet, wodurch dem Wilden einleuchtend wird, daß etwas Außergewöhnliches in ihm vorgehe. Diese ungewöhnliche Erregung, die dem Naturmenschen als Beweis gilt, daß der Priester vom Gotte besessen sei, muß nun der Schamane, Mediziner, Fetischpriester, zu erreichen suchen. Dazu führen viele Wege. Dort werden diese, hier jene Mittel angewandt. Entweder machen sich die Priester toll, indem sie mit wildem Schreien und Springen um das Lagerfeuer toben, oder sie beirraschen sich, oder sie setzen sich giftigen Dünsten aus, verwirren sich durch rasendes Musizieren, schnüren sich den Hals bis zum Ersticken ein, oder sie bringen sich durch konzentriertes Fixieren eines Punktes in jene Extase, die dann von dem Naturmenschen für den Beweis, daß der Gott in seinen Diener gefahren sei, genommen wird. Im extatisch redenden Priester spricht der Gott.

Alle diese vorerwähnten Mittel haben denselben Erfolg. Der künstlich in Extase gekommene Priester verliert das Bewußtsein seiner Persönlichkeit, er ist nicht mehr imstande, die durch seine Aufregung in seinen Geist einschießenden Vorstellungen zu zügeln und zu leiten nach seinem Verstande. Die inspiratorisch in ihm auftauchenden Ideen gehen ihren eigenen Weg und gewinnen eine Wucht und eine Kraft, die man bei dem Priester im normalen Zustand nicht kennt; da jetzt seine Rede ganz anders geartet ist, so glaubt der Naturmensch, ein anderes Wesen spreche aus ihm, und nun ist er bereit, die Worte des Priesters für Orakel des Gottes zu halten und dem Gotte Fragen vorzulegen, die dieser mit des Priesters Munde beantwortet. — Natürlich ist nicht jedermann unter den Naturvölkern imstande, sich in eine solche Extase zu versetzen, und der Diener der Götter muß eine geeignete Konstitution für sein Amt besitzen. Von Kindesbeinen an haben ihn seine Lehrmeister, die alten Priester, zu diesen Erregungszuständen eingeübt. „Die Schamanen“, sagt Bastian, „wählen Kinder, die durch Aufgeregtsein oder Hinneigung zu Krämpfen ein leicht reizbares Nervensystem zeigen, zu ihren Schülern

und nehmen sie schon im zartesten Jugendalter in die Lehre, um durch einen regelmäßigen Kursus geistiger Gymnastik ihr Nervenorgan zu Seherkunststücken geschickt zu machen.“ Wer den höchsten Grad der Inyanga (Zauberer) bei den Kaffern erreichen will, muß alle niederen Stufen überwunden haben, wozu erforderlich ist, daß er in der Einsamkeit und an schauerlichen Orten lange gefastet, der Stimme des Waldes gelauscht, getanzt und die ermüdendsten Übungen angestellt habe, um von den Geistern ergriffen zu werden, die ihn befähigen zu heilen, zu prophezeien, Verlorenes und Gestohlenes zu entdecken. (Bastian, Mensch in der Geschichte II, 133.) — Wer bei den Naturvölkern sich zum unmittelbaren Verkehr mit der Geisterwelt fähig machen will, muß sein Nervensystem aufs schwerste zerrütten, wenn es nicht schon von Geburt an krank war.

Das Einfahren der Gottesseelen bleibt aber nicht auf die Priester beschränkt, es können auch Laien des göttlichen Besuches für würdig erachtet werden, doch nur der Priester allein kann sich jederzeit mit seinem Gott verbinden, diesen in seinen Leib herabrufen. Der Laie kann wohl einmal oder öfter von einem Gotte besessen werden, doch geschieht dies ganz ohne sein Zutun. Bei Priester oder Laien, das bleibt hier gleich, läßt sich nach der Meinung des Naturmenschen unschwer feststellen, wenn ein Gott eingefahren ist. Er meint, daß das Einfahren eines Gottes in einen Menschen für diesen stets eine furchtbare Erschütterung des ganzen Organismus zur Folge habe. Das arme, schwache Gefäß, das der Menschenleib darstellt, scheint ihm durch das Eindringen des Gottesgeistes so übermäßig belastet, so drangvoll erfüllt zu sein, daß es in Gefahr steht, zersprengt zu werden. Unter dem übermäßigen Druck der eingefahrenen Gottseele stehend, stürzt der Besessene zu Boden, wälzt sich in Krämpfen, stößt fürchterliche Schreie aus, vergießt Ströme von Tränen u. s. w. Wenn der Naturmensch also seinen Nächsten unter solchen Qualen leidend antrifft, so kennt er sogleich die Ursache: In den Patienten ist ein Gott gefahren. So kann in der primitiven Welt jeder Krampf, jeder epileptische oder hysterische Anfall, ferner jedes nach außen hin bemerkbare Kennzeichen geistiger Leiden als Beweis dafür ausgelegt werden, daß ein Gott den

Menschen vorübergehend, oder beim längeren Bestehen der Symptome der Krankheit dauernd in Besitz genommen habe. Solches Einfahren geschieht oft urplötzlich. So z. B. sieht man öfters vom Fetisch begeisterte Weiber (in Fetu), die Konvulsionen bekommen und mit dem ganzen Körper solche Bewegungen machen, welche wirklich übernatürlich zu sein scheinen. Ihre Augen stehen weit offen, und sie schäumen mit kurzem Atem aus dem Munde. „Sie bekommen dieselben gemeiniglich plötzlich und ohne es voraus zu wissen, so daß ein solches Weib bisweilen einen Wassertopf oder etwas anderes auf dem Kopfe trägt, mit ihren Gefährten spricht, und in einem Augenblick besessen ist.“ (Bastian, Beiträge zur vergleichenden Psychologie, S. 148.) — Von einem Individuum in Tahiti, das plötzlich besessen wurde, sagt Bastian, a. a. O., S. 135: „Er sprach mit einem gebieterischen und heftigen Ton der Stimme. Die Anfälle, als er zu prophezeien begann, waren ebenso schrecklich als imposant. Zuerst begann ein allgemeines Zittern der Glieder, das Gesicht aufgedunsen, die Augen wirt, rot und leuchtend, mit wildem Ausdruck. Er gestikulierte, artikulierte Worte ohne weiteren Sinn, und stieß furchtbare Schreie hervor, die die Umstehenden entsetzten und zuweilen zu solcher Höhe aufstiegen, daß sich ihm niemand zu nähern wagte. Rings um ihn herrschte Schweigen, Schreck und Ehrfurcht. Dann erfolgte die Antwort auf die gestellten Fragen, er verkündete die Zukunft, das Geschick der Schlachten, den Willen der Götter, und jetzt, wo sein Busen unter Begeisterung schwoh, war seine Sprache ernst und erhaben, seine Ausdrucksweise voll edler Beredsamkeit.“

Es ist selbstverständlich, daß man solche Leiden und Schmerzen bringenden Anfälle nicht immer als wohlwollende Einwirkungen guter Geister ansieht. Man kann zunächst im Zweifel sein. Wenn z. B. die maurischen Frauen Tanzwut bekommen, wobei sie schreien, schluchzen und zuletzt hinfallen, so wird, je nach den Umständen, bald Besessenheit vom bösen Geist, bald himmlische Verzückung angenommen. — Wenn in Indien die Besessenheit infolge häufigerer Wiederholung ihren gewaltsamen Charakter verloren hat, so kommt man dazu, in dem Veranlasser der Anfälle nicht mehr einen bösen

Dämon zu sehen, sondern etwa den Gott oder die Göttin des Stammes, die anfangs zornig niederfahren zu strafen, jetzt aber nur freundschaftlich leiten und bessern wollen. (Bastian, Beiträge zur vergl. Psychologie, S. 139.)

Schließlich haben wir die Fälle zu erwähnen, wo der Naturmensch durchaus nicht im Zweifel über die Ursache schmerzhafter Anfälle zu sein glaubt und sie Dämonen, Teufeln zuschreibt, die in die Leidenden einfahren, nur um ihrer Lust zur Bosheit zu frönen. Hier reiht sich der Glaube an Krankheitsgeister, den wir im ersten Kapitel kennen lernten, systematisch ein. Von Krankheitsgeistern besitzen wir schon hinreichende Anschauung, und uns in das ungeheuerere Gebiet des Besessenheitswahns zu verlieren, hat keinen Zweck, da wir nicht viel Neues darin zu lernen vermögen. Bei dem Besessenheitswahn, gleichgültig ob er bei Naturvölkern oder höher zivilisierten Völkern bestehe, zeigt sich immer ein und dasselbe Bild: Es wird festgestellt, daß ein oder mehrere Dämonen oder Teufel in den Leidenden eingefahren sind und ihn fürchterlich martern, zu entsetzlichen Gotteslästerungen treiben und sein Leben zur Hölle machen. Nun ist es Sache des Priesters, Schamanen, Exorcisten, Angekoks u. s. w., den Geist aus dem Leidenden auszutreiben. Der wilde Priesterarzt kommt mit Amulett, Zauberklopfer und Peitsche, der Exorcist höher zivilisierter Völker erscheint mit heiligem Eifer und kirchlichen Gerätschaften; beide rücken mit ihren Mitteln den bösen Dämonen im Leibe des Kranken entgegen und verjagen sie, oft nach langem und erbittertem Kampfe mit den Quälgeistern, die nicht weichen wollen. — Das Wirken und Walten der Wahnidee vom Besessensein durch böse Geister zeitigte die merkwürdigsten Vorkommnisse, teils komischer, teils tragischer Art. Wer sich darüber näher informieren will, dem sei empfohlen: Bastian, Beiträge zur vergleichenden Psychologie, Berlin 1868 (namentlich der dritte Abschnitt des Buches: Die Pathologie der Besessenheit und die Priesterärzte).

#### e. Die Wiedergeburt.

Zu den Vorstellungen vom Einfahren einer Seele in einen ihr an sich fremden Leib gehört auch der Glaube an die

Wiedergeburt. Von ihr haben wir schon weiter oben einiges vernommen. Wir hörten da, daß der Seelenmensch mit seinem Leben als Geist nicht zufrieden sei und sich wieder einen neuen Menschen- oder Tierkörper suche. Auch müssen wir uns daran erinnern, daß im Bereiche des Glaubens an die Vervielfältigung der Seele einer ihrer Teile fast immer die Aufgabe erhält, sich von neuem einzukörpern. Mit diesem Glauben an die Wiedergeburt der Seelen, der nicht allen, aber sehr vielen Naturvölkern bekannt ist, wird der Seele eine ewige Dauer verliehen, da sie nach dem Tode ihrer letzten Hülle sogleich in dem Körper eines Neugeborenen einen neuen Leib sucht. Im allgemeinen sind die Völker, denen die Wiedergeburt bekannt ist, der Überzeugung, daß die Seelen der verstorbenen Familienmitglieder zur Wiedereinkörperung die Neugeborenen ihrer Familie bevorzugen; doch kommt es ebenso gut vor, daß man glaubt, ein Ahne sei wiedergekommen in der Gestalt irgend eines anderen Menschen, ja auch in der eines Tieres. — Unter dem Einfluß des Glaubens an die Wiedergeburt kann die sonst so allgemein verbreitete Furcht vor den Gespenstern, Geistern oder Seelenmenschen keine Wurzeln schlagen, denn man braucht sie ja notwendig zur Beseelung der Neugeborenen. Man besorgt sogar, daß abgeschiedene Seelen Laune bekommen könnten, in die Ferne fortzuschweben, um sich dem weiteren Dienst für den Stamm zu entziehen. Da helfen Zeremonien der Seelenzurückrufung. Mit solchen Zeremonien werden auch die Seelen derjenigen Stammesmitglieder zurückgerufen, die weit von den ihrigen verstorben sind. Einige Belege mögen den Glauben an die Wiedergeburt illustrieren.

Wenn an Afrikas Westküste ein Kind geboren worden ist, so schickt man zum Priester und läßt ihn die Familiengottheit fragen, welcher Vorfahre sich in den Säugling eingekörpert habe. Der Priester stellt diesen Ahnen fest und gibt dem Kinde seinen Namen. — Die afrikanischen Assini glauben, daß die Seele des Gestorbenen in das Totenreich oder Jenseits, das im Mittelpunkt der Erde liegt, übergehe, dort sich zunächst von neuem einkörpere und erst nach dem Abwerfen dieses neuen, jenseitigen Leibes wieder zu einer diesseitigen, irdischen Einkörperung heraufkäme, und dies so fort in stetem Wechsel.

Schneider sagt S. 111 seines Buches ganz allgemein vom Glauben an die Wiedergeburt bei den Negern: „Dieser Glaube an die Wiedereinkörperung der persönlichen Schutzgeister und der abgeschiedenen Seelen ist eine Hauptwurzel des Fetischwahnnes. In manchen Gegenden Westafrikas begräbt man die Toten neben oder in den Hütten, nicht bloß um ihrer schützenden Hand recht nahe zu sein, sondern auch um ihnen die Einkehr in ihre Nachkommen zu erleichtern. Tiere von fremdartigem Sein und Können, von besonderer Gefährlichkeit, Nützlichkeit oder Zutraulichkeit werden mit Vorliebe für wiedereingekörperte Ahnen gehalten und daher sehr geehrt.“ — Nach dem Glauben der Westaustralier sitzen die Seelen der Verstorbenen auf Bäumen und klagen, können aber heruntergelockt werden, worauf sie sich von neuem einkörpern. — Ein Zeichen dafür, daß eine Ahnenseele die Wiedergeburt wünscht, sehen die Malayanen in der Begierde einer in gesegneten Umständen befindlichen Frau nach einer sauren Frucht. Malayisch ist auch der Gebrauch, bei langen, geräuschvollen Festen die entflohene Seele eines Toten zurückzulocken. Ja, sie sind der Meinung, daß, wenn beizeiten mit diesen Zeremonien der Seelenheimholung begonnen werde, man die Entflohene nicht nur zurückzuholen, sondern sie auch in die Leiche zurückzulocken imstande sei, wodurch der Tod rückgängig gemacht würde. — Die Koreaner locken beim Beginn der Totenfeier die entflohene Seele dadurch zurück, daß sie ihr ein Kleid des Verstorbenen entgegenflattern lassen. — Bei den Tlinkit oder Koloschen Nordwestamerikas sieht eine Frau in gesegneten Umständen im Traume den Ahnen, der sich in ihrem Kinde einfinden will. Auch an der Ähnlichkeit mit irgend einem verstorbenen Familienmitglied erkennen die Tlinkit, wer im Neugeborenen wiedergekommen ist. Das Kind wird dann entsprechend benannt. Nicht vermögende Tlinkit hoffen aber in einer reichen und angesehenen Familie wiedergeboren zu werden. — In Florida ist der Gebrauch beobachtet worden, daß sich Frauen, die sich in guter Hoffnung befanden, in der Nähe eines kürzlich Verstorbenen aufzuhalten pflegten, sei es, daß sie das Sterbelager, sei es, daß sie das Grab des Toten aufsuchten. Der Zweck, den sie damit verbanden, war der, die Seele des Toten für ihr Kind zu gewinnen, diesem also

bald zu einer Beseelung zu verhelfen. — Die Medizinmänner am Oregon oder Kolumbia kennen einen magischen Wurf, mit dem sie die Ahnenseele demjenigen Erben zutreiben, der ein Recht auf sie hat. — Die Seele der Priester mancher Indianerstämme, vor allem der Dakota, werden als geflügelte Same von den Winden in den Himmel getragen, wo sie Götter, Kunst und Wissenschaft kennen lernen. Vermal kehrt die Priesterseele vom Himmel zur Erde zurück, immer mächtiger werdend, um sich nach der vierten Einkörperung ins Nichts aufzulösen. — In Neuseeland lockt man die Seele eines fern von der Heimat verstorbenen Angehörigen auf ein weißes Tuch, das auf der Erde hingebreitet wird; setzt sich eine Heuschrecke, Ameise, Fliege darauf, so glaubt man, das sei die aus der Ferne heimgekehrte Seele. — Nicht jede Seele läßt sich nach der Meinung der Naturvölker zurücklocken, manche entflieht und körpert sich in weiter Ferne ein.

So ist es verständlich, wie Wilde dazu kommen können, in Weißen, die sie besuchten, wiedergeborene Stammesgenossen zu sehen. Besonders häufig haben Reisende in Afrika und Australien erlebt, daß ihre eingeborenen Wirte und Freunde sie als die oder jene wiedergekommenen Volksgenossen begrüßten. — Den Spaniern wurde die Eroberung Altmexikos ungemein dadurch erleichtert, daß die Leute der Reiche auf Anahuac in den Eindringlingen die Angehörigen ihres von ihnen geschiedenen mythischen Priesterkönigs Quetzalcoatl sahen, der vor seiner Abreise nach Osten übers Meer bei seinem Abschiede versprochen hatte, einst wiederzukommen. — Daß schon zu seinen Lebzeiten die Seele des Vaters, oder ein Teil von ihr wenigstens, in seine Nachkommen übergehen kann, ist ein mehrfach angetroffener primitiver Glaube. Der beste Teil der Seele des tahitischen Königs ging auf seinen erstgeborenen Sohn und Erben über. Das veranlaßte den König, die Regierung niederzulegen und sie nur als Vormund seines kleinen Nachfolgers bis zu dessen Volljährigkeit fortzuführen. — Eine merkwürdige Parallele hierzu finde ich bei Wlislöcki, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner, S. 46. Freilich handelt es sich hier nicht um die Seele, sondern um den uns schon bekannten Schutzgeist butyakengo. Ein Greis erzählte dem Zigeunerforscher,

in seiner Jugend sei es Brauch gewesen, daß der jeweilige Wojwode des Stammes, sobald sein dritter Sohn auf die Welt kam, sein Amt niederlegte. Denn der beste Teil seines Butyakenko war dann schon in seine Söhne übergegangen und nur noch ein winziges kleines Teilchen vom Schutzgeiste in ihm zurückgeblieben, das nicht genügend war, um ihn beizeiten vor herannahendem Unglück zu warnen, das ihn, und dadurch den ganzen Stamm treffen konnte. — Im Bereich der buddhistischen Religion ist der Glaube an die Wiedergeburt in ein bestimmtes System gebracht worden. Ein Buddhist kann sich die Möglichkeit denken, daß ein Mensch in Wiedergeburten die ganze Skala von Wesen durchläuft, die anfängt mit den Teufeln der Avichi-Hölle, dann die Tiere, danach die Menschen und schließlich noch die Götter des Himmels umfaßt. Aber der Buddhist glaubt nicht an die Wiedergeburt als an eine erwünschte Garantie für das ewige Leben der Seele. Im Gegenteil, er fürchtet und verabscheut sie. Aus dem infolge der schweren Geschehnisse Indiens verdüsterten und weltflüchtigen Geiste des Hindu stammt die trübe Ansicht, daß Dasein Leiden sei. „Alles brennt“, sagt der Buddhismus. Neues Leben bedeutet also neues Leiden. Der Trost, den Buddha dem Inder brachte, bestand darin, daß er lehrte, der Mensch könne aus eigener Kraft die Quelle immer wieder erneuten Daseins schließen, d. h. sich vom Zwang, wiedergeboren zu werden, befreien. Buddha weist seinen Gläubigen die Wege, wie sie ihr Leben so verdienstvoll gestalten können, daß sie bei späteren wenigen Wiedergeburten als immer höhere Wesen wiederkommen werden, bis sie das Ende, das ersehnte, erreicht haben, das heißt die Wiedergeburt im höchsten Himmel, im Nirwana, wo die selige Auflösung des Bewußtseins und damit die Befreiung von weiterem Dasein erfolgt. Der Buddhist kann sich also, wenn er die Lehre Buddhas befolgt, aus der unendlichen Kette des Daseins befreien; führt er aber ein übles Leben, so kommt er mit der nächsten Wiedergeburt in tiefer stehenden Kasten, womöglich als Tier, ja selbst vielleicht als Dämon der Hölle wieder, wogegen ein tüchtiges Leben ihn hinaufbefördert in die höheren Kasten, dann in die niederen, darauf in die höheren Himmel, bis er schließlich Nirwana erreicht.

Wenn wir das im letzten Abschnitte Gebrachte kurz überschauen, so müssen wir sagen, daß die Vorstellung, eine Seele könne für längeren oder kürzeren Aufenthalt einen ihr fremden Körper zum Einsitz wählen, dem Naturmenschen recht geläufig und von ihm reichlich entwickelt ist. Götter können in ständigen Repräsentanten wohnen, Schutzgeister bewohnen den Leib ihres Schützlings, so lange er lebt; fremde Seelen können gefressen und dadurch zur eigenen Beseelung hinzugewonnen werden; Götter fahren herab, freiwillig oder durch Zauber herbeigezogen, in den Leib ihrer Diener, und die schwere Last dieser göttlichen Besuche zu tragen, ist nicht der leichteste Teil der Berufspflichten des wilden Priesters. Mit furchtbarer Wucht fährt der Gott oder Dämon auch in Laien ein; sind die als Wirkungen der eingefahrenen dämonischen Seele angesehenen Leidensanfälle sehr stark, so wird angenommen, daß böse Dämonen eingefahren sind und ihren Wirt martern. Es spielen dann besondere Krankheitsgeister ihre Rolle, die im deutschen Aberglauben durch die Hexen ersetzt sind. Schließlich fährt eine längst dem Dasein gehörende Seele in eine ihr an sich fremde Hülle, z. B. eine Ahnenseele in den Körper eines Neugeborenen oder in ein junges Tier.

Diejenigen Naturvölker, die dem Glauben an die Wiedergeburt anhängen, haben eine von ihrem Standpunkte aus befriedigende Antwort auf die Frage von der Herkunft der Seele bereit. Auch die Völker, die in ihrer Religion einen Himmel konstruiert haben, in den die Seligen eingehen, wissen, woher die Seelen stammen; die Seelen gehen wieder dahin, wo sie hergekommen sind. Eine große Zahl Völker kennt keine besondere Herkunft der Seele, sondern läßt Leib und Seele im Neugeborenen zugleich entstehen.

Nun sind wir am Ende dessen, was zur Beantwortung der Frage, wie die Naturmenschen über ihren Organismus denken, zu sagen war. Die Vorstellungen, die wir nun kennen gelernt haben, werden uns helfen, in das Verständnis der noch ungelösten Aufgaben unserer Untersuchung einzudringen.

Unsere nächste Aufgabe ist, die Stellung zu beleuchten, in der der Mensch auf primitiver Stufe der Natur gegenüber zu stehen glaubt. Es handelt sich darum zu wissen, ob der

Mensch zwischen sich und den Naturdingen eine scharfe Grenze zieht. Daß er dies nicht tut in bezug auf seine Abstammung, mit der er sich mitten in die Reihe der Naturobjekte hineinsetzt, das wissen wir schon. Sehen wir nun zunächst zu, ob sich der Naturmensch stets und in jedem Fall den Tieren gleichstellt oder nicht.

### 3. Kapitel.

#### Die Stellung des Primitiven zur Natur.

##### a. Naturmensch und Tier.

Wie wollen wir uns über die Stellung klar werden, in welcher sich der Naturmensch dem Tiere gegenüber fühlt? Wir könnten hier an die Tiersage denken, die im allgemeinen die Tiere den Menschen vollkommen gleichstellt. Allein, da wir es in dem Glauben an Verwandlung des menschlichen Körpers mit einem Zug des praktischen Aberglaubens zu tun haben, so erheischt es die Vorsicht, in unserer Erörterung über die Wurzeln dieses Glaubens alles auszuschließen, was verdächtig erscheinen kann, nicht echter Volksglaube, sondern Produkt dichterischer Phantasie zu sein.

Echter Volksglaube dagegen ist es, wenn, wie uns schon bekannt ist, die Seele in tierischer Form, als Seelentier, den Leib ihres schlafenden Inhabers verläßt. Sicherlich, dieser Glaube hätte zu unserer Zeit nimmer entstehen können, denn die Idee, die Seele entschlüpfe als Maus, als Wiesel, als Kröte, als Schlange u. s. w. dem Munde ihres Besitzers, stößt bei uns auf Ekel und Schauer. Selbst der Einwand, daß diese Maus oder Kröte gar kein wirkliches Tier, sondern eben die Seele sei, dürfte auf uns als mildernder Umstand keine große Wirkung tun. Der moderne Mensch ist gewohnt, sich hoch über den Tieren stehend zu fühlen, und lehnt eine allzu innige Beziehung zu einem Tiere oder Pseudotiere als widerlich ab. Dem Menschen primitiver Stufe kann aber das Seelentier nicht widerwärtig vorgekommen sein, sonst wäre die Vorstellung von ihm nicht entstanden und zu reicher Entwicklung gekommen. Folg-